

samtlichen katholischen Wendei. Hier bietet sich uns des Sonntags in hervorragendem Maße Gelegenheit, die ihre eigenartige Volkstracht noch treu bewahrenden Wendinnen beim Kirchgange zu beobachten. Im Dorfe und dessen Nähe finden sich mehrere der in dieser Gegend noch zahlreich erhaltenen Steinkreuze vor, so deren eines an der Außenseite der Pfarrscheune. Die gegenwärtige Kirche ist ein schlichter Bau im Rokoko-Stil aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein Viertelstündchen südlich des Dorfes laden der große vorgeschichtliche Doppelwall von Kopschien zur Besichtigung ein. Ein Wiesenpfad, der eine flache Anhöhe überquert, führt uns dahin. Im Juni und Juli 1921 war diese Stätte ein Zielpunkt zahlloser Besucher von nah und fern, war doch daselbst eine wendische Freilichtbühne errichtet worden, auf welcher das fünfsaktige Schauspiel „Auf der Schanze“ von Eifinski eine mehrmalige ganz vorzügliche Auf-führung erlebte. Die Darsteller desselben, deren Leistungen geradezu muster-gültig waren, setzten sich ausnahmslos aus einheimischen Kräften zusammen.<sup>2)</sup>

Im Anschluß an einen Besuch des Klosters Marienstern läßt sich ohne viel Anstrengung ein solcher des in halbstündiger Entfernung am Klosterwasser talaufwärts gelegenen Ortes Ostro ausführen, dem man in letzter Zeit infolge der aufsehenerregenden Ausgrabungen in seiner großen weithin sichtbaren „Doppelschanze“ die Bezeichnung eines „Sächsischen Troja“ beigelegt hat. Der Name stammt aus dem Jahre 1912, zu welcher Zeit Museumsdirektor Feyerabend aus Görlitz gemeinsam mit dem geschichtskundigen Ortspfarrer Zieschank wissenschaftliche Forschungen im östlichen Teile der achtunggebietenden vorgeschichtlichen Anlage vornahm. Es konnte dabei festgestellt werden, daß die Lage der Mauerbalken innerhalb der Schanze, der Wall- und Zellenbau, die Tonröhren (Ruffen), die wahrscheinlich zur Entlüftung der Vorratskammern gedient haben, und die Getreidegefäße mit Deckschüsseln darin, eine auffallende Ähnlichkeit mit den Gegenständen haben, die man bei den Schliemannschen Ausgrabungen der trojanischen Befestigungswerke an der Westküste Kleinasiens vorgefunden hat. Der dadurch zu einer Berühmtheit gelangte Wall ist durch Stufenanlagen bequem zugänglich gemacht worden. Von der bis zu 15 Metern ansteigenden Krone des Hauptwalles bietet sich eine entzückende Rundschau in die nähere und weitere Umgebung.<sup>3)</sup> Am westlichen Ausgange des Dorfes befindet sich außerdem ein großes „Gräberfeld“ unserer germanischen Vorfahren, dem wiederholt wertvolle Funde entnommen worden sind. Es befinden sich darunter Urnen, deren Herstellungsweise auf ein Alter von 3000 Jahren schließen läßt. Im Pfarrhause sowie in der Gastwirtschaft von Scholze wird ein großer Teil derselben aufbewahrt. Wie in Crostwitz stammt auch die Ostroer katholische Pfarrkirche aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Den Weg von Marienstern nehme man durch die erwähnte „Lippe“, von welcher aufwärts ein Wiesenpfad nach Cannowitz und von da ein ebensolcher nach Ostro leitet.

Der Norden, dem wir uns nunmehr zuwenden, ist das Gebiet großer ausgedehnter Nadelwälder, denen Kiefer und Birke, die Charakterpflanzen der Heide Landschaft, ihr eigenartiges Gepräge verleihen. Auf einsamen Wegen sinkt der Fuß des Wanderers tief in den lockeren Sand des Waldgrundes, kein „Laut der aufgeregten Zeit“ dringt hier an unser Ohr, hoch über uns nur singt das Heer der Baumwipfel sein leises, nimmermüdes Lied. Fast ausschließlich in harzdunstendem Kiefernforste hin wandern wir von Marienborn nordwärts nach dem reichlich  $\frac{3}{4}$  Stunden entfernten wendischen Wallfahrtsorte Rosental, dem einzigen dieser Art in der Oberlausitz wie überhaupt in ganz Sachsen. Tausende von Pilgern aus der Wendei, den katholischen Orten der deutschen Oberlausitz und dem nachbarlichen Böhmerlande besuchen zu gewissen Zeiten den Ort, um dem auf dem Hochaltare der Kirche befindlichen „wundertätigen“ Marienbilde „Unsere liebe Frau von der Linde“ ihre Verehrung zu erweisen. Das Äußere des Gebäudes wirkt durch die gefällige Gliederung durch lisenenartige Pfeiler über einem hohen Gurtfims. Die Kirche ist ein Werk des 18. Jahrhunderts, ebenso der achteckige mit glockenförmiger Haube gedeckte „Marienbrunnen“, dessen

Wasser sich besonderer Wirkung erfreuen soll; schon oft soll sich seine Wunderkraft bei schweren körperlichen Leiden bewährt haben. Ein reicher Legendenkranz umrankt die Gründung und Vergangenheit der Wallfahrtsstätte. Mit einem Blick auf den gefälligen altlausitzer Bau der „Administratur“ scheiden wir von dem in das frische Grün der umgebenden Wiesen und Fruchtfelder gebetteten Orte der Andacht.<sup>4)</sup>

Eine gleiche Entfernung wie Rosental hat das nordwestlich von Marienborn gelegene Biskowitz, das rings von Wald umschlossen ist. Der Weg dahin führt durch das bereits 1280 urkundlich genannte „Lugholz“. Sein dem 18. Jahrhundert entstammendes, schlichtes Herrenhaus ist seit 1916 zu einem „Heim der Nordlausitzer Krankenkassen“ umgestaltet worden.

Setzen wir unsere Wanderung in westlicher Richtung fort, so gelangen wir nach annähernd einer halben Stunde nach Deutschbaselitz. Hier lernen wir in dem sich nordwärts erstreckenden sogenannten Großteiche den größten Teich Sachsens kennen, dessen eigenartige Uferflora und Tierwelt jeden Freund heimischer Natur in hohem Grade fesseln muß. Außerordentlich anziehend ist vom westlichen Uferlande aus der Blick auf die breite, waldumsäumte Wasserfläche, die einen Umfang von 110 Hektar aufweist und aus deren Mitte sich eine Insel mit dichtem Laubholzbestand erhebt. Starkstämmige Eichen und wetterharte Kiefern verleihen jenen Uferwegen einen ganz besonderen Reiz. Dem Freunde der Pflanzenwelt möchten wir eine Anzahl Kinder der Flora nennen, denen die sumpfigen Teichufer eine sichere Heimstatt gewähren: Sagittaria sagittifolia (spitzes Pfeilkraut), Iris Pseudacorus (Wasserschwertlilie), Polygonum amphibium (Wasserknöterich), Ranunculus aquatilis (Wasserhahnenfuß), Hottonia palustris (weiße Wasserfeder), Erica Tetralix (Sumpfschilf), Alisma Plantago (Wegerichfroschlöffel), Elatine hexandra (sechsmänniger Tunnel), Lythrum Hyssopifolia (Flopblättriger Weiderich), Rhynchospora fusca (braune Moorbirne). Den Vogelfreund wird sicher der reiche Bestand an Wasservögeln fesseln, welche den Teich und seine Gestade beleben. Hier ist der Ort, eines hervorragenden deutschen Malers zu gedenken. Dem hochgeschätzten Dresdener Tiermaler, Professor Emanuel Hegenbarth ist lange Jahre hindurch Deutschbaselitz und seine reizvolle Umgebung eine bevorzugte Schaffensstätte gewesen und in vielen unvergänglichen kraftvollen Werken offenbart uns der Künstler in Tier- und Landschaftsbildern die Schönheit und Eigenart jener Gegend. Einen langen Zeitraum hindurch wanderte Hegenbarth allsommerlich mit seinen Schülern hinaus nach Deutschbaselitz, um in unendlich viel Gemälden, Studien und Zeichnungen das Dorf und seine Umgebung auf Papier und Leinwand zu bannen. Emanuel Hegenbarth gilt mit Recht gegenwärtig als der bedeutendste Tiermaler Deutschlands. Den Rückweg nach unserm Bade nimmt man am besten über Wendischbaselitz und Dorf Schmeckwitz.

Wohl jeder Badegast von Marienborn wird, sofern er nicht selbst Ramenzer ist oder die freundliche Lausitzstadt schon näher kennt, der alten Sechsstadt wenigstens einen einmaligen Besuch widmen. Auf ihre zahlreichen Sehenswürdigkeiten, unter welchen an erster Stelle die altehrwürdige Pfarrkirche mit ihren hochbedeutenden Kunstaltertümern steht, können wir hier nicht näher eingehen.<sup>5)</sup> Der etwa zweistündige Weg nach Ramenz berührt die Dörfer Schmeckwitz, Wendischbaselitz und Nebelschütz. In letzterem Orte erregt die von einer Anhöhe grüßende schöne katholische Pfarrkirche unsere Aufmerksamkeit, die der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehört. Sie enthält u. a. ein Altarbild von der Hand der Prinzessin Mathilde von Sachsen, den heiligen Martin darstellend. Zwischen Nebelschütz und Ramenz verläuft unser Weg am sogenannten „Spittelfors“ entlang, in dem sich der Forstfestplatz befindet, das ist der Schauplatz jenes alljährlich in der Bartholomäuswoche stattfindenden weitbekannten und vielbesuchten Ramenzer Schulfestes, das eine Dauer von vier Tagen hat. Kein Besucher der Stadt wird es unterlassen, den reichlich 90 Meter über dem Orte sich erhebenden Hutberg mit seinem prächtigen Berghause und den eine vorzügliche Fernsicht bietenden „Lessingturm“ zu ersteigen. Der Berg